Erster Sonntag in der Fastenzeit.

2. Korinther 6, 1 — 10.

Brüder! Wir ermahnen euch, daß ihr nicht vergeblich die Gnade Gottes empfanget. Denn er spricht: Zur gnadenreichen Zeit erhört ich dich, und am Tage des Heiles half ich dir! Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit, siehe, jetzt ist der Tag des Heiles! Niemanden geben wir irgend einen Anstoß, damit unser Amt nicht gelästert werde: sondern in allen Dingen erweisen wir uns als Diener Gottes durch große Geduld in Drangsalen, in Nöten, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhr, in Mühen, in Nachtwachen, in Fasten, durch Keuschheit, mit Weisheit, mit Langmut, mit Freundlichkeit, mit dem heiligen Geiste, mit dem Worte der Wahrheit, mit der Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und zur Linken, bei Ehre und Schmach, bei schlechtem und gutem Rufe, als Verführer geachtet, und doch wahrhaft, als unbekannt und doch bekannt, wie sterbend, und siehe, wir leben, als gezüchtigt, und doch nicht getötet, wie betrübt, und doch immer freudig, wie arm, und doch Viele bereichernd, wie Nichts habend, und doch Alles besitzend.

Matthäus 5, 1 — 11.

In jener Zeit ward Jesus vom Geiste in die Wüste geführt, damit er vom Teufel versucht würde. Und als er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, darnach hungerte ihn. Und es trat der Versucher zu ihm, und sprach: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brot werden. Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Da nahm ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt, und stellte ihn auf die Zinne des Tempels, und sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so stürze dich hinab; denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest. Jesus aber sprach zu ihm: Es steht wieder geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen! Abermal nahm ihn der Teufel auf einen sehr hohen Berg, und zeigte ihm alle Königreiche der Welt und ihre Herrlichkeit, und sprach zu ihm: Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Da sprach Jesus zu ihm: Weiche Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn anbeten und ihm allein dienen. Alsdann verließ ihn der Teufel, und siehe, die Engel traten hinzu, und dienten ihm.

Da die Fastenzeit zum Andenken an das vierzigtägige Fasten des göttlichen Heilandes in der Kirche Gottes eingeführt wurde, wird uns am Anfange dieser Zeit das Evangelium vorgelesen, welches vom Fasten Jesu handelt. Zugleich wird uns die Epistel des hl. Paulus vorgelesen und dessen Worte: „Siehe, jetzt ist die gnadenreiche Zeit: siehe, jetzt ist der Tag des Heiles!" auf diese Zeit der Buße angewendet. Aus diesen Worten des Apostels können wir auch sehen, daß Fasten und Abtötung nicht Selbstzweck, sondern bloß Mittel zum Zwecke sind. Der Zweck ist teils Genugtuung für vergangene Sünden, teils ein gottesfürchtiges und tugendhaftes Leben für die Gegenwart und die Zukunft, mit einem Wort, eine aufrichtige Bekehrung. Was sollte es uns auch nützen, für vergangene Sünden Buße zu tun, wenn wir zu sündigen nicht aufhörten? Was sollten uns äußere Werke der Buße nützen, wenn sie nicht beseelt wären von dem wahren Bußgeiste? Der Bußgeist aber bedeutet Reue und Vorsatz der Besserung.

Jesus ward vom Geiste in die Wüste geführt. Der Geist, der Jesus, den menschgewordenen Sohn Gottes leitete, war der Heilige Geist, die dritte Person der heiligsten Dreifaltigkeit, der vom Vater und dem Sohne ausgeht. Es war also sein eigener Geist und der nämliche Geist, wovon der Prophet Isaias weissagte: „Und der Geist des Herrn wird auf ihm (dem Messias) ruhen, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der Stärke, der Geist der Wissenschaft und der Frömmigkeit; und der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen" (Isaias 11, 2—3).

Jesus ging in die Wüste, um ein langes Fasten zu beobachten und sich vom Teufel versuchen zu lassen. Als Welterlöser hat er die Sünden der ganzen Welt auf sich genommen und hat dafür Buße getan bis zu seinem letzten Atemzuge. Sein Beispiel zeigt die Notwendigkeit der Buße. Wenn er, das unschuldige Gotteslamm, solche Buße für fremde Sünder tat, wie könnten wir uns von der Buße entschuldigen, die wir doch die Sünden begangen haben? Jesu Beispiel ist also eine eindringliche Ermahnung an den Sünder, vor der Buße nicht zurückzuschrecken.

Die Versuchungen des bösen Feindes hat Jesus deswegen zugelassen, um uns durch sein Benehmen zu zeigen, wie wir uns in Versuchungen benehmen sollen. „Denn", sagt der hl. Paulus, „wir haben keinen Hohenpriester, der mit unsern Schwachheiten nicht Mitleiden haben könnte, sondern einen, der in allen Stücken ähnlich wie wir versucht worden, doch ohne Sünde war" (Hebr. 4, 15).

Sünde konnte Jesus unmöglich begehen, da er eine göttliche Person war; auch war in seiner menschlichen Natur keine Begierlichkeit zur Sünde, wie sie in unserer verdorbenen Natur liegt. Die Versuchung konnte bloß v. außen, entweder durch den Teufel oder durch böse Menschen an ihn herantreten. Aber uns zur Lehre, die wir so oft vom Teufel oder der Welt oder der eigenen Begierlichkeit versucht werden, erlaubte er die Versuchung durch den Teufel, so weit eine solche möglich war.

Wie alle Versuchungen, womit die Menschen geplagt werden, drehten sich auch die Versuchungen Jesu um jene drei Begierlichkeiten, von denen der hl. Johannes schreibt: „Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen u. die Hoffart des Lebens" (1. Joh. 2, 16). Auf die Begierlichkeit des Fleisches oder die Sinnlichkeit bezieht sich die Aufforderung des Teufels, Jesus solle Steine in Brot verwandeln, um seinen Hunger zu stillen. An die Begierlichkeit der Augen oder die Habsucht wandte sich der Teufel, als er Jesu die Königreiche der Welt und deren Herrlichkeit anbot. Die Hoffart wollte er anregen, als er Jesu vorschlug, sich vor den Volksscharen von der Zinne des Tempels zu stürzen, ohne daß ihm ein Leid widerführe, und sich von den Menschen bewundern zu lassen.

Es hungerte Jesus, wie das Evangelium sagt. Wollte Jesus etwa lehren, daß es unrecht sei zu essen, wenn es den Menschen hungert? Oder überhaupt irgendwelche sinnliche Begierden zu befriedigen? Gott ist der Schöpfer des ganzen Menschen, und weil die sinnlichen Begierden in der Natur des Menschen liegen, sind sie eben von Gott in die Natur hineingelegt worden. Sie müssen also an und für sich gut sein und einen guten Zweck haben. Durch die Sünde wurde die Natur des Menschen verdorben und an dieser Verdorbenheit nehmen auch die sinnlichen Begierden Anteil, so daß sie jetzt leicht das anstreben, was unerlaubt ist, oder das Erlaubte in unrechtmäßiger Weise anstreben. Hier wäre Nachgiebigkeit Sünde. Aber den ursprünglichen Zweck in der rechtmäßigen Weise zu verfolgen, den Gott mit den sinnlichen Begierden verbunden hat, ist auch jetzt nicht unrecht, sondern erlaubt, ja vielfach äußerst nützlich oder gar notwendig. Christi Beispiel sagt uns also keineswegs, daß es Sünde wäre zu essen. Müssen wir ja doch essen, um zu leben, und Christus selbst hat sich während seines irdischen Lebens der Speise bedient. Aber es zeigt uns, daß es Zeiten und Umstände geben kann, unter denen wir aus höheren Rücksichten, zur Wahrung höherer Güter, wegen Beobachtung göttlicher Gebote, wegen der Rechte anderer Menschen usgl. auf die Befriedigung sinnlicher Begierden verzichten müssen. Christus weigerte sich zu essen, weil die für sein Fasten bestimmte Zeit noch nicht abgelaufen war; er weigerte sich, zur Stillung des Hungers ein Wunder zu wirken, wo er doch die Speise auf gewöhnliche Weise erlangen konnte; er weigerte sich vor allem, auf die Einflüsterung des Teufels hin sich zu einer Tat drängen zu lassen.

Ruhig und im Vollbewußtsein seiner Würde und Macht wies der Heiland den Versucher zurück, mit den einfachen Worten: „Es steht geschrieben, nicht vom Brote allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt." Jedes zu seiner Zeit, jedes in der rechten Weise, alles aber in voller Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes: das ist es, was Jesus uns hier lehrt.

Die Worte Jesu haben dem Teufel Anlaß zur zweiten Versuchung. Jesus hatte sich auf die hl. Schrift berufen. Das war ein Gebiet, das dem Teufel wohl bekannt war, besser als irgendeinem gewöhnlichen Menschen, die jüdischen Schriftgelehrten und Pharisäer nicht ausgenommen. Er kannte jedes Wort der Schrift und die Ansichten der Menschen darüber, er kannte die ganze Geschichte des Menschengeschlechtes, wie es dort geschrieben war; er kannte den hervorragenden Teil, den er selbst an dieser Geschichte genommen hatte; er kannte Gottes Liebe und Barmherzigkeit gegen die Menschen, sowie die Strafgerichte seiner Gerechtigkeit gegen die Gottlosen; er kannte Gottes Gebote und Ratschläge, sowie der Menschen Neigung, sie zu übertreten; er kannte auch Gottes Verheißungen. Mit einem Worte, der Teufel war ein gründlicher Kenner der Schrift. Auch war er mit seiner Kenntnis nicht zufrieden, sondern forschte unermüdlich weiter darüber nach. Denn er wußte wohl, daß viele Geheimnisse Gottes in der Schrift verborgen lagen, die ihm nicht klar waren. Eines derselben war das Wesen des Messias.

Der Teufel hatte sicherlich den Verdacht, daß Jesus der versprochene Messias sei. Aber was war seine Aufgabe? welcher Art war die Erlösung, die er seinem Volke und der Menschheit im allgemeinen bringen sollte? wessen Sohn war er? war er wirklich der Sohn Gottes, oder war er nur an Kindes Statt von Gott angenommen wie andere gerechte Menschen, obgleich in vollkommenerer Weise als andere? Diesen Zweifel zu lösen, wollte der Teufel die angenehmste Gelegenheit benützen. Darum sprach er zu Jesus: **„Bist du der Sohn Gottes,** so sprich . . . **Bist du der Sohn Gottes,** so stürze dich hinab." Durch Jesu ablehnende Haltung aber wurde das Rätsel nicht gelöst, im Gegenteil war von jetzt an der Teufel von noch größeren Zweifeln geplagt, zumal seine eigenen Interessen auf dem Spiele standen. Gewißheit erhielt er erst, als es zu spät für ihn war, als Jesus am Kreuze seinen Geist aushauchte und dadurch das Erlösungswerk vollendete. Somit hätte der Teufel die Gottlosen nicht zum Morde des Messias aufgehetzt.

Der Teufel also, der ausgezeichnete Schriftgelehrte, der *Bible Student* unter den *Bible Students*, folgte Jesu auf das Gebiet der hl. Schriften und begründete seine zweite Versuchung mit dem Zitat daraus: „Es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln deinetwegen befohlen, und sie sollen dich auf den Händen tragen, damit du nicht etwa deinen Fuß an einen Stein stoßest." Wenn sich diese Worte auf irgend jemand bezogen, so mußte es auf den Messias sein, und das umsomehr, wenn er der wahre Sohn Gottes war.

Die Antwort Jesu: „Du sollst Gott, deinen Herrn, nicht versuchen" befriedigte nicht nur nicht die Neugierde des Teufels, sie bekräftigte noch einmal, wie auch die nachfolgende und letzte Antwort Jesu an den Teufel, was schon seine erste Antwort klar ausgesprochen hatte: daß nämlich nicht die einzelne Schriftstelle für sich allein maßgebend ist, sondern insofern sie mit der ganzen Offenbarung Gottes übereinstimmt, mit **„jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt."**

Das Vorgehen des Teufels hat seit jenem Tage viele Nachahmer gefunden, wie ja auch im Alten Testamente schon viele die gleiche Methode verfolgt hatten. Alle Irrlehrer, welche seit Abfassung der Schriften des Neuen Testamentes gegen das Christentum auftraten, haben ihre gottlosen Lehren durch Stellen bekräftigt, die sie aus dem Zusammenhange mit der ganzen hl. Schrift und mit der ganzen Offenbarung Gottes herausgerissen hatten. Schon der hl. Petrus hatte sich hierüber zu beklagen und schrieb: „Haltet die Langmut unsers Herrn für Heil, wie auch unser geliebter Bruder Paulus nach der ihm verliehenen Weisheit euch geschrieben hat, wie auch in allen seinen Briefen, worin er davon spricht; in denselben ist manches schwer verständlich, welches, sowie die übrigen Schriften **ungelehrige und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten.** Ihr also, Brüder, die ihr das zuvor wißet, hütet euch, daß ihr durch den Irrtum der Toren nicht mitfortgerissen werdet" (2. Petr. 3, 15—17).

Die Irrlehrer aller Zeiten mißachteten die eine große Tatsache, daß Jesus Christus einen bis ans Ende der Zeiten **lebenden** Lehrer eingesetzt hat, dem er die ganze Offenbarung Gottes übertrug, mit dem Auftrage, alle Menschen und alle Völker zu lehren; nämlich seine auf die Apostel gegründete Kirche, und daß diese Kirche es ist, daß er keinen eigenen und des Heiligen Geistes Beistand versprach, damit sie für alle Zeiten diese Offenbarung ohne Gefahr des Irrtums lehren könnte. Ohne die geringste Rechtfertigung setzten die Irrlehrer das geschriebene Wort Gottes an die Stelle der von Christus gegründeten Kirche oder über dieselbe und mißbrauchten es, um die Kirche zu bekämpfen und eine von ihrer Lehre abweichende Lehre zu verbreiten. Gewiß, enthält die hl. Schrift das Wort Gottes, sie ist ein Teil der Offenbarung Gottes. Aber trotzdem ist sie nur ein Buch, als kein **lebendiger** Lehrer; sie ist ein Textbuch, das eines **lebendigen** Lehrers bedarf, damit die Schüler die wahre Lehre daraus schöpfen können. Der von Christus aufgestellte Lehrer ist die Kirche, die hl. Schrift ist das Textbuch in der Hand dieses Lehrers. Daß im Laufe der Zeiten so viele, die als Schüler zu den Füßen dieses Lehrers sitzen sollten, sich selbst als Lehrer aufwarfen und das im Textbuche enthaltene Wort Gottes nach ihrem eigenen Gutdünken auslegten, das ist der Grund, daß neben der Wahrheit so viel Irrtum in der Welt einhergeht, daß neben der wahren Kirche Christi sich so viele Afterkirchen gebildet haben, die zwar den Namen, aber nicht die Lehre und den Geist Christi haben.

Bei der dritten und letzten Versuchung erst kommt die wahre und ganze Absicht des Teufels zum Vorschein. Es ist keine andere Verherrlichung. Luzifer, der einstige Engel des Lichtes, wurde aus dem Himmel gestoßen, weil er Gott gleich sein, weil er Gott entthronen und sich an Gottes Stelle setzen wollte. Dieses Bestreben setzt er noch immer fort. Darauf gehen alle seine Versuchungen aus, daß der Mensch Gott entsagen und ihn selbst, den Teufel, anbeten solle. Dieses Ansinnen stellte er auch an Christus, daß er vor ihm niederfallen und ihn anbeten solle. Da erhob sich der Herr in heiligem Zorne und vertrieb ihn aus seiner Nähe.

Wir Menschen sind nicht sündlos und noch viel weniger unfähig zu sündigen wie Christus. Wir stehen unter dem starken Einflusse der unordentlichen Begierlichkeit, weshalb auch die Versuchungen des Teufels und seiner getreuen Mitbeterin, der Welt, so leicht Eindruck auf uns machen und unsere Seele in Gefahr bringen. Wären wir auf uns allein angewiesen, so wären wir unrettbar verloren. Aber mit der Gnade Jesu Christi sind auch wir stark, und die Gnade verleiht Gott keinem, der ihn darum bittet. Auch an uns sind die Worte gerichtet, die Gott zu Paulus sprach, der ihn dreimal um Befreiung von einer schweren Versuchung bat: „Es genügt dir meine Gnade; denn die Kraft wird in der Schwachheit vollkommen" (2. Kor. 12, 9). Mit der Gnade Gottes ausgerüstet, können wir im Namen Jesu den Teufel vertreiben, wie er in seinem eigenen Namen ihn vertrieb; wenn wir aufrichtig mit der Gnade Gottes mitwirken, können wir alle Versuchungen überwinden.

Wahre Gottesstreiter.

Die hl. Chlotildis, Königin.

Vor dem Altare der herrlich geschmückten Kathedrale von Soissons knieten im Jahre 493 zwei junge Menschen, um den Bund fürs Leben zu schließen. Der junge Chlodwig, der junge Frankenkönig, und die fromme Chlotildis, die zweite Tochter des Burgunderkönigs Chilperich, den sein eigener Bruder Gundobald ermordet hatte, um selbst König zu werden. Chlodwig war noch Heide, aber Chlotildis reichte ihm doch die Hand, weil sie von ihm das Versprechen erhalten hatte, sie in der Ausübung ihrer Religion nicht zu behindern, und weil sie nun hoffte, den König für den christlichen Glauben zu gewinnen; wird ja doch manch mal ein ungläubiger Mann durch eine gläubige Frau geheiligt (1. Kor. 7, 14).

Doch die junge Königin wußte gar wohl, daß der Glaube eine Gnade Gottes ist, und deshalb nahm sie vor allem ihre Zuflucht zum Gebete. Wie die fromme Judith in ihrem Hause (Judith 8, 5—9, 14) so richtete auch Chlotildis in ihrem Palast ein eigenes Zimmer ein, und sie brachte lang ungestört mit Gott im Gebet verkehren konnte. Zugleich aber gab sie reichlich Almosen, bat auch die Armen um ihr Gebet und legte sich freiwillig strenge Bußübungen auf, um von Gott die Gnade des Glaubens für ihren Gemahl zu erflehen.

Chlodwig hegte eine große Verehrung für seine Gemahlin, denn sie war bei all ihrer Würde immer zuvorkommend, verlor nie seine Pflicht ihres königlichen Standes und verlor bei den Ausbrüchen seiner heftigen Gemütsart niemals die Selbstbeherrschung und Sanftmut. Darum hörte der König sie auch oft gerne, wenn sie von der Nichtigkeit und Hinfälligkeit der heidnischen Götzen und von der Erhabenheit und Macht des einzigen Gottes sprach. Als Chlotildis einem Söhnchen das Leben schenkte, willfahrte Chlodwig sogar ein, daß es getauft werde. Aber als das Kind bald darauf krank wurde und starb, da redete die heidnische Umgebung Chlodwigs ihm ein, das Bad der Taufe habe das Kind getötet. „Wäre mein Sohn unter den Schutz meiner Götter gestellt worden, er lebte noch heute," sagte er unwillig zu Chlotildis. Nach längerer Zeit schenkte die Königin einem zweiten Sohne das Leben. Wiederum bat Chlotildis ihren Gemahl, es taufen lassen zu dürfen. Auch diesmal erlaubte es der König. Doch siehe, auch das zweite Kind erkrankte bald nach der Taufe. Zornig sprach der König: „Es kann ihm nicht anders gehen als seinem Bruder: da er im Namen deines Christus getauft ist, wird er alsbald sterben." Doch Chlotildis rang in heißem Gebete mit Gott, nicht so sehr wegen des Kindes, als wegen des Königs, der in seinem heidnischen Wahne bestärkt würde, wenn auch das zweite Kind stürbe. Das Gebet der Königin wurde erhört, der kleine Chlodmar wurde gesund. Da änderte sich der Sinn des Königs; er erkannte die Macht des Christengottes an. Aber taufen ließ er sich nicht, schon deshalb nicht, weil er Unruhen seiner noch größtenteils heidnischen Untertanen fürchtete, wenn er zum christlichen Glauben sich bekennen würde.

Aber da geschah es, daß Chlodwig im Jahre 496 in einen Krieg mit den Alemannen verwickelt wurde. Bei Zülpich, unweit Köln, kam es zu einer blutigen Schlacht. Auf beiden Seiten wurde tapfer gekämpft. Auf einmal kam Chlodwigs Heer in Verwirrung und begann zu weichen. Schon schien die Entscheidungsschlacht für die Franken verloren. In seiner Not rief der König zu den neuen Göttern um Hilfe. Doch umsonst. Die Verwirrung steigerte sich jeden Augenblick. Dem Frankenheer drohte nicht bloß eine Niederlage, sondern völlige Vernichtung. Da erhob Chlodwig die Augen zum Himmel und rief: „Jesus Christus, Chlotildis sagt, du seiest der Sohn des lebendigen Gottes, Hilfe gebeut du den Bedrängten und Sieg denen, die auf dich hoffen. Ich rufe um deinen Beistand. Gib du mir den Sieg in dieser Schlacht, dann will ich an dich und deine Macht glauben und mich taufen lassen im Namen Christi. Weil wir aber bei deinem Namen gerufen haben, so wende du, der Herr, den Angriff der Alemannen gegen Mitleid. Und als dann gar noch der Mut fiel, da unterwarfen sich die Chlodwig."

Als Chlotildis ihrem siegreichen Gemahl bei der Heimkehr entgegeneilte, rief dieser: „Chlodwig hat die Alemannen besiegt, Chlotildis aber hat Chlodwig überwunden." Die Königin erwiderte gerührt: „Gott hat es getan; ihm sei Ehre für den Sieg!" Und sie ließ öffentlich Dankgebete halten, verteilte noch reichlichere Almosen an die Armen als sonst und beharrte mehrere Tage und Nächte im Dankgebet gegen Gott. Auch ließ sie den Bischof Remigius von Reims kommen, daß er den König im christlichen Glauben unterrichte.

Nach einiger Zeit rief Chlodwig seine Franken zusammen und teilte ihnen mit, er bekenne sich zur christlichen Religion. Da fand er keinen Widerstand, vielmehr konte es ihm zu seiner Verwunderung jubelnd entgegen: „Nicht wir verlassen die unsterblichen Götter, gnädiger König, und folgen dem unsterblichen Gott, den Remigius predigt." Und am Weihnachtsfeste desselben Jahres ließen sich zugleich mit ihrem König dreitausend Franken taufen. Und als Remigius dann bei der Taufe des Königs von Christi Leiden predigte, da trat Chlodwig vor und rief entrüstenden Auges: „Wäre ich mit meinen Franken dabeigewesen, ich wollte ihn gerächt." Für Chlotildis aber war dies der schönste Tag ihres Lebens.

Die Geschichtschreiber leben der größte Bedeutung des Königs Chlodwig darin, daß er germanisches Wesen mit den Elementen der christlich-romanischen Bildung verband. Das willige Werkzeug aber, dessen sich Gottes Vorsehung bediente, um dem Volk und dem König der Franken die Gnade des wahren Glaubens zu schenken, war die hl. Chlotildis. Von ihr dürfte König Chlodwig mit dem König Salomon sprechen: „Wer ein gutes Weib gefunden, hat Glück gefunden und wird Freude erlangen vom Herrn" (Spr. 18, 22). Ja, „Gnade über Gnade ist eine heilige und sittsame Frau" (Sir. 26, 19).

Vereinigte Staaten

Lexington, Kentucky. Die Einwohner von Lexington wurden um ein Schauspiel betrogen, auf das sie nach südlichen Ueberlieferungen ein angestammtes Recht hatten. Ein Neger war nämlich angeklagt, einen Mann und seine zwei Kinder ermordet und dessen Frau überfallen zu haben. Da war es eine ausgemachte Sache, daß er gehängt werden muß. Aber die Behörden vereitelten diesmal den Plan. Am 1. Februar, bevor der Neger aus dem Zuchthause gebracht wurde, erschienen 1000 Mann der Nationalgarde, die Stadt verwandelte sich in ein bewaffnetes Lager und die Zone, innerhalb welcher das Gericht gehalten werden sollte, wurde abgesperrt und mit drei Kanonen, drei Tanks und 37 Maschinengewehren besetzt. Dieses, so lang die Erfahrung vor 6 Jahren, da die militärische Bewachung bei einer ähnlichen Gelegenheit angegriffen wurde, was sechs Zuschauer das Leben kostete, überzeugte die Menge, daß hier bitterer Ernst herrschte. Auch wurden alle Landstraßen, die nach Lexington führten, strenge bewacht. So ging die Gerichtsitzung ohne Störung ab, der Neger bekannte sich schuldig, in 16 Minuten war er zum Tode verurteilt und am 5. März wird er gehängt werden, wenn er nicht unterdessen doch gesundet wird. Der Eifer der Behörden für den Schutz des Gefangenen und die Aufrechthaltung des Gesetzes ist zu loben; ebenso die Promptheit des Gerichtes, vorausgesetzt, daß die Schuld voll erwiesen war. Sonst würde die Fällung des Urteils als zu überstürzt erscheinen. Es fällt natürlich der ungeheure Unterschied auf, der im hyperdemokratischen Amerika zwischen Weiß und Schwarz, zwischen Reich und Arm in den Gerichten herrscht. Als z. B. vor zwei Jahren die zwei Millionärssöhne von Chicago verhandelt wurden, die bloß zum Vergnügen einen Knaben zu Tode gemartert hatten, da befand keine Gefahr der Lynchung, da drohte sich keine jenseitsfreudige Menge tausendfach in Scharen herum, um alle Einzelheiten des abscheulichen Verbrechens zu vernehmen, die plädierten nach Wunsch die schlauesten Advokaten, und ihre Verteidigung zu erfinden, da half auch nicht das Bedauern, sondern bloß Gelächter, Gespötte. „Und in einigen Jahren werden sie ohne Zweifel unter irgendwelchem Vorwande auf freien Fuß gesetzt werden." Wahrhaftig, es geht nichts über die Gleichheit vor dem Gesetze in der Wasserdemokratie der Welt!

Der Unschuldige. Verteidiger: „Ich persönlich glaube ja an Ihre Unschuld." Client: „Da war's also am besten, daß ich vor Gericht alles ableugnete?"

Zweifelhafter Trost. „Nein, den Amtsrichter heirate ich nicht, der hat ja brennend rote Haare." — „Das macht doch nichts. Hast du nicht bemerkt, daß sie ihm bereits mächtig ausgehen?"